

Das älteste Porträt Christoph Martin Wielands: ein Werk des Malers Lothar Ignaz Schweickart aus dem Jahre 1768

Seit über hundert Jahren befindet sich im Wielandarchiv¹⁾ ein kleines Porträt von Christoph Martin Wieland (1733–1813). Es ist unsigniert und bildet, wie zu zeigen sein wird, den Anfang einer für uns heute erstaunlich langen Reihe von Porträts des zu seiner Zeit so beliebten Dichters. Bisher bestand Unsicherheit über den Maler des Bildes.²⁾ In der reichen Korrespondenz des Dichters, genauer einem Brief aus dem März 1768, findet sich jedoch der Hinweis auf einen Maler namens Schweickart.³⁾

Bisher war es nicht gelungen, das Bild und die Schriftquellen befriedigend miteinander zu verknüpfen. Ja, das Bild galt sogar als verschollen.⁴⁾ Hans Radspieler klärte im Jahre 1983 zunächst die Provenienz. Im Jahre 1907 hatte der in Winterreute aufgewachsene Münchner Maler Bonifaz Locher die Ähnlichkeit des auf unserem Porträt Dargestellten mit den bereits bekannten Bildern von Wieland festgestellt. Reinhold Schelle (1845–1930) bestätigte diese Beobachtung und so kam das Bild wieder zurück nach Biberach, wo es vorher im Besitz von Heinrich Forschner d. Ä. (1835–1928) gewesen war. Radspieler verwies daraufhin auf den Nürnberger Schweickart.⁵⁾ Dem soll hier nachgegangen werden.

Doch zunächst: wie sieht das Bild aus? Wieland wird vor einem graugrünen Hintergrund im Halbprofil gezeigt, er wendet sich etwas unglücklich blickend dem Betrachter zu. Bekleidet ist er mit einem schönen grünen pelzbesetzten Rock. Die Weste darunter ist rot, vervollständigt wird das Ganze durch eine weiße Halsbinde und ein Spitzenjabot. Diese Kleidung, das Schriftstück in seiner Hand sowie die Amtssperücke kennzeichnen seine hohe soziale Stellung. Als Kanzleiverwalter hatte der Dichter in der Reichsstadt ja seit 1760 eine wichtige Position inne. Unter der hohen, breiten Stirne läuft das Gesicht zum Kinn hin spitz zu. Über dem breiten, schön geschwungenen Mund erkennt man eine ausgeprägte Nase. Schwierigkeiten entstehen, wenn man die Augenfarbe betrachtet: Wieland hatte blaue Augen auf dem Bild hat er jedoch braune. Da der Dichter diesen Mangel aber nicht kritisiert, könnte es sich eventuell um eine nachträgliche durch den Kupfergrund bedingte Verfärbung handeln.

Die sechs hier interessierenden Briefe sind aus dem Jahre 1768. Die ersten drei sind auf französisch – der gängigen Sprache der Gebildeten sowie bei Hofe – an die Freundin Sophie La Roche geb. Gutermann von Gutershofen (1731–1807) in Warthausen, die folgenden in deutscher Sprache an den Brieffreund Friedrich



*Lothar Ignaz Schweickart, Bildnis
Christoph Martin Wieland 1768*

Justus Riedel (1742–1785), einen Philosophieprofessor in Erfurt.

Im ersten Brief aus dem März an Sophie erwähnt Wieland eher beiläufig, er und seine Frau hätten eine zweifache Verrücktheit begangen: wir haben uns porträtieren lassen und geglaubt, Herr Schweickart würde unsere Schnäuzchen einfangen.⁶⁾

Im Juni⁷⁾ fragt er Sophie nach ihrer Meinung über das Porträt, das er ihr übersandt hat: kennen Sie den Dargestellten? Wieland sagt voll beißendem Spott, er gleiche einem „grand benêt“ d. h. einem großen Tölpel oder vielmehr einem rechten „papefiguier“. Diese Figur aus einer Erzählung von Lafontaine kennzeichnet einen äußerst negativen und hässlichen Menschen, der jedoch auch recht schlau sein kann.⁸⁾ Kurz darauf, noch im Juni,⁹⁾ bedankt sich Wieland bei Sophie für ihre Antwort und fragt: Wissen Sie, dass dieses kleine Porträt eines Tages Vorlage für einen Kupferstich sein soll? Der Plan ist eine Dummheit, aber ich kann mich dem nicht entziehen.

Die drei folgenden Briefe sind an Riedel in Erfurt gerichtet. Offenbar hatte der Freund ein Bild von ihm erbeten, denn Wieland schreibt im Brief vom 10.

August:¹⁰⁾ „So steht Ihnen ein kleines Porträt in Großquerformat, das mir ziemlich ähnlich sehen soll, auf Befehl sehr zu Diensten. Sie werden daraus sehen, dass ich nicht schön, und der Figur nach ein ächter Papefiger bin.“

Wichtig in unseren Zusammenhang ist der Brief an Riedel vom 24. des gleichen Monats: „Denn ich sage Ihnen im Voraus, dass ich ganz und gar nicht schön bin, ... ich ... weiß (jedoch), warum mich die Mädchen, alte und junge, immer gern gehabt haben ... Einem Kanzleymann sehe ich nun eben in meinem Bilde nicht sehr gleich; aber doch habe ich, leider! eine Perücke auf, und gucke mit ziemlich verdächtiger Miene in die Welt hinaus.“

Schließlich kündigt der Dichter am 26. Oktober¹¹⁾ ein zweites Mal die Übersendung des Versprochenen an: „Mein Bildniß, welches mir wenigstens ähnlicher sieht, als ich dem Kopf Homers vor Nicolais Verlagsbüchern, sollen Sie nächstens bekommen.“

Weder der in den Briefen angekündigte Kupferstich noch das Bildnis von Wielands Frau konnten bis heute aufgefunden werden.¹²⁾

Ein Jahr nach der Entstehung des Ölbildes gelang es Wieland endlich mit Hilfe des Grafen von Stadion (Heinrich Friedrich Reichsgraf, 1691–1768) und Riedels, Biberach, wo er oft unzufrieden seinem Brotberuf¹³⁾ nachgegangen war, zu verlassen: er wurde Professor in Erfurt.¹⁴⁾

Da sich im Wieland-Archiv über hundertfünfzig verschiedene Bildnisse des Dichters – meist Kupferstiche – befinden, soll hier kurz auf deren Funktion hingewiesen werden. Damals gehörte zum Leben eines Gebildeten der Briefwechsel mit Freunden und Gelehrten, so sind von Wieland selbst nicht weniger als 6000 Briefe erhalten.¹⁵⁾ Ein Porträt wurde als Gabe an den geschätzten Briefpartner versandt; bekannt ist, dass sich der Dichter Wilhelm Ludwig Gleim (1719–1803) von Wieland ein Bild für seinen „Freundschaftstempel“ erbat.¹⁶⁾ Wie sich aus dem Briefwechsel mit Riedel entnehmen lässt, hatte das Porträt wohl aber auch die Funktion eines Bewerbungsbildes. Darüber hinaus nutzten Verleger das Autorenbild als Werbemittel. Es entstanden ganze Porträtserien.

Der Leipziger Verleger Georg Joachim Göschen (1752–1828) veröffentlichte von 1794 bis 1811 die erste Gesamtausgabe eines deutschen Dichters, es waren Wielands Werke in fünfundvierzig Bänden.¹⁷⁾ Nach französischem Vorbild enthielt die Ausgabe Titelkupfer sowie in Band 30 das Porträt des Dichters. Wie-

land war über das ausgewählte Bild empört¹⁸⁾. Über das „Bausische Machwerk“ schreibt er....„Ich sollte denken, ich wäre so wie ich bin, schon hässlich genug, und Herr Bause hätte nicht nötig gehabt, eine solche Carriatur aus mir zu machen. Wer es sieht, kreuzigt und segnet sich. Welche Schafsaugen!..“

Wielands vor dem Erscheinen des Bandes erhobener Protest verhallte, er konnte sich gegen den Nirleger nicht durchsetzen. Und leider wurde genau dieses Bild im Jahr 2013 anlässlich der großen Jubiläumsausstellung in Zürich und Biberach auf Plakat und Flyer weit verbreitet.

Doch nun zur Frage nach dem Maler. Bei Thieme-Becker finden sich zwei Einträge unter dem Namen „Schweickart“.¹⁹⁾ Zunächst dachte man, es könnte der Nürnberger Künstler Johann Adam Schweickart (auch Schweikart)²⁰⁾ gemeint sein, der im Jahre 1722 in Nürnberg geboren wurde und dort 1817 verstarb.²¹⁾ Nürnberg war damals das Zentrum einer florierenden Kupferstichproduktion.²²⁾ Hier, in seiner Heimat, machte der Sohn eines Druckers eine Lehre als Kupferstecher. Er kam dann durch Protektion nach Florenz, wo er an einem großen Projekt arbeitete: durch die Reproduktion antiker Gemmen sollten die antiken Götter dem gebildeten Publikum in Deutschland bekannt gemacht werden. Seine Auftraggeber waren zunächst Baron Philipp von Stosch (1691–1757) und nach dessen Tod Johann Joachim Winckelmann (1717–1768). Der begabte Schweickart arbeitete so gut, dass er schließlich höchst ehrenvoll als „Signor Adam“ in die Florentiner Akademie der Künste aufgenommen wurde. Später auf Reisen entstanden Stiche nach Werken berühmter Meister. In die Heimat dann zurückgekehrt stach er zahlreiche Porträts von Zeitgenossen. Ein von ihm gemaltes Porträt in Öl war weder in seinem Nachlass, der von dem Verleger Frauenholz gekauft wurde, noch in Nürnberger Museen zu finden.²³⁾ Daraus ist zu schließen, dass Johann Adam Schweickart ein hochbegabter Stecher²⁴⁾ war; aber das hier besprochene Ölbild von Wieland hat er nicht gemalt.

Daher ist zu überlegen, ob vielleicht ein anderer Schweickart das Porträt von Wieland und seiner Frau gemalt haben könnte: Lothar Ignaz Schweickart (1702–1779), der Hofmaler in Bruchsal war.²⁵⁾ Dorthin war im Jahr 1722 durch Damian Hugo von Schönborn (er regierte von 1719–43) der Sitz der Fürstbischöfe von Speyer verlegt worden. Er und sein Nachfolger Franz Christoph von Hutten (reg. 1743–70) beschäftigten zahlreiche, zum Teil sehr berühmte Künstler beim

Bau und bei der Ausstattung der Residenz, die bei einem Bombenangriff im Jahre 1945 stark zerstört wurde.²⁶⁾

Schweickart lässt sich zunächst als Kammerdiener und dann als Hofmaler nachweisen. Der stilistische Vergleich unseres Porträts mit gesicherten Werken des Malers ist nicht ganz einfach, denn er bekam sehr unterschiedliche Aufträge.

In der Kirche Sankt Peter in Bruchsal hat sich von Schweickart der große Hauptaltar erhalten.²⁷⁾ Das signierte und in das Jahr 1748 datierte Werk illustriert wortgetreu die Einsetzung Petri nach Matthäus 16 Vers 18 „Du bist Petrus, und auf diesen Felsen werde ich meine Kirche bauen.“ Mit weit ausholender Geste überreicht Christus dem rechts unten auf einem Felsen Knieenden den Schlüssel, während er auf die Kirche oben links im Bild zeigt. Die schöne Diagonalkomposition vor dem roten flatternden Mantel Christi zeigt oben Gottvater, ein Lichtstrahl fällt von der ihn begleitenden Heilig-Geist-Taube zu dem Erwählten herab.

Als gesichertes Werk von Schweickart darf das Porträt des Speyrer Bischofs von Hutten gelten.²⁸⁾ Es kam im Jahr 2004 bei Nagel in Stuttgart zur Versteigerung. Das allerdings unsignierte Werk wird durch die Erwähnung bei H. Rott als Werk Schweickarts identifiziert und zugleich datiert (1769), denn der Dargestellte wird „en face auf einem Sessel“ mit Baldachin beschrieben. Genau diese Haltung zeigt das Bild und unterscheidet sich so von den übrigen Porträts des Fürstbischofs.²⁹⁾

Der dunkel Gekleidete blickt streng zum Betrachter hin. Das Kreuz auf seiner Brust sowie der rahmende Hermelin und der Kardinals purpur, in den er geziert mit gespreizten Fingern greift, zeigen seinen hohen gesellschaftlichen Stand. Beide Porträts zeigen eine gewisse Unbeholfenheit und Steifheit; dies gilt insbesondere für die Wiedergabe der Hände. Schweickart hat, so kann man schließen, beide gemalt, ein bedeutender Porträtmaler war er indessen nicht. Das Wielandbild ist jedoch gewagter in seiner Annäherung an die Individualität des Dichters, der ja keine Schönheit war.

Weitere Porträts von Schweickart stehen nicht zum Vergleich. So kann das bei H. Rott erwähnte Porträt des Bischofs Schönborn aus dem Jahr 1739 nicht gefunden werden; die Bildqualität anderer Werke ist für einen Vergleich zu schlecht.³⁰⁾ Die zahlreichen Bilder im Internet sind ohne genaue Angaben nicht mit den schriftlichen Quellen verknüpfbar und daher leider



Christoph Martin Wieland als Professor in Erfurt. Radierung nach einem Porträt von F. H. Füger 1773

ohne weitere Recherchen zunächst wissenschaftlich wertlos.

Auch in den wunderbar ausgestatteten Prunkräumen der Residenz hat Schweickart gearbeitet. So hat sich wenigstens eine Supraporte (Bild über der Tür) zumindest im Foto erhalten, sie zeigt ein Früchtestilleben.³¹⁾

Schweickart arbeitete in Bruchsal neben Johann Zick (1702–1762) und seinem Sohn Januarius (1730–1797). Allerdings stand er in ihrem Schatten, denn sie waren begabter und auch besser ausgebildet als er und erhielten insgesamt wesentlich mehr Aufträge.³²⁾ Der hochbegabte Januarius findet als einer der bedeutendsten Barockmaler des ausgehenden 18. Jahrhunderts noch heute Beachtung.³³⁾

Wie könnte nun die Bekanntschaft von Schweickart und Wieland zustande gekommen sein? Denn von einer Reise des Dichters nach Bruchsal berichten seine Briefe nicht.

Vater und Sohn Zick arbeiteten in den Jahren 1746–1748 an der barocken Ausmalung der Biberacher Stadtkirche.³⁴⁾ Damals lebte Wieland bei seinen Eltern im Siechenpredigerhaus in der Waaghausstraße, also genau gegenüber.³⁵⁾ Mit Interesse dürfte der Vierzehnjährige den wenig älteren Januarius bei den Arbeiten auf dem Gerüst beobachtet und sich mit ihm unterhalten haben. Viel später, genauer im Jahre 1766, kehrte der mittlerweile weitgereiste und anerkannte Januarius nach Oberschwaben zurück, hatte er doch den Auftrag für zwei große Altarbilder im Kloster Ottobeuren bekommen.³⁶⁾ Bei seiner Reise dorthin hat er – so könnte man vermuten – auch Wieland, der mittlerweile eine so wichtige Funktion in der Reichsstadt inne hatte, besucht und ihm dabei Schweickart als Porträtmaler empfohlen.

Möglicherweise befindet sich das Porträt der Ehefrau Wielands, der Anna Dorothea Hillenbrand (1746–1801), noch unerkannt in einem Magazin. Eine Zusammenführung der Bilder wäre wünschenswert. Bisher wurde der nach F. H. Fügler im Jahre 1773 von Ch. G. Geyser gemachte Kupferstich für das älteste Bild Wielands gehalten. Das hier vorgestellte Porträt von Lothar Ignaz Schweickart aus dem Jahre 1768 ist jedoch älter.³⁷⁾

ANMERKUNGEN

- 1) Inventar Nr. 181, Öl auf Kupfer Maße 11,2 auf 8,6 cm.
- 2) Wielands Briefwechsel, Bd 1–19. Berlin: Akademie der Wissenschaften 1963–2006. Im Folgenden Wbr
- 3) Ebenda Bd 3, S. 507f.
- 4) Ebd. Bd 6, S. 548. Siegfried Scheibe zum Bild „Verbleib weiter unbekannt.“
- 5) Radspieler, Hans: Christoph Martin Wieland, 1733–1833, Leben und Wirken in Oberschwaben. Weißenhorn 1983 (Veröffentlichungen der Stadtbibliothek. Bd 3) S. 70f., S. 138, Anm. 28.
- 6) WBr 3, S. 508 ... „nous avons eu la folie de faire faire nos portraits – et celle de nous faire accroire que le Seigneur Schweickart a attrapé nos museaux.“
- 7) Ebd. Bd 3, S. 524.
- 8) Hassenkamp, Robert: Neue Briefe Chr. Mart. Wielands. Stuttgart 1894, S. 11, Anm. 4.
- 9) WBr 3, S. 526 Übersetzung der Verf.
- 10) Ebd. S. 545.
- 11) Ebd. S. 554.
- 12) Grundlegend für die Beschäftigung mit Wielands Porträts: Weizsäcker, Paul: Die Bildnisse Wielands. In: Württembergische Vierteljahreshefte für Landesgeschichte. NF II, 1893. Dergleiche: Nachlese zu den Bildnissen Wielands, ebd. NF VII, 1898, S. 284–300.
- 13) Radspieler, S. 62f.
- 14) Heinz, Jutta (Hrsg.) Wieland-Handbuch. Stuttgart-Weimar 2008, S. 6–8.
- 15) Ebd., S. 446–456; Zur Briefkultur in der Zeit von Empfindsamkeit und Aufklärung: Maierhofer, Waltraud: Angelika Kaufmann. Hamburg 2008, S. 70f.
- 16) Weizsäcker 1893, S. 8 mit Abb.
- 17) Heinz, S. 31.
- 18) Gruber, J. G. C. M.: Wielands Leben (Nachdruck). Hamburg 1984, S. 83–85. Bauses Stich beruht auf einem verlorenen Ölbild von Anton Graff. Weizsäcker 1893, S. 22–25 mit Abb.
- 19) Ulrich Thieme und Felix Becker, Allgemeines Lexikon der bildenden Künste von der Antike bis zur Gegenwart, Neudr. Leipzig 1999, Bd 30, S. 372.
- 20) Radspieler, S. 138, Anm. 28.
- 21) Zum Folgenden: Rée, Paul Johannes: Schweickart, Johann Adam. In: Allgemeine Deutsche Biographie. Bd 33, Leipzig 1891, S. 329f.
- 22) Luther, Edith: Johann Friedrich Frauenholz (1758–1822). Nürnberg 1988 (Nürnberger Werkstücke zur Stadt- und Landesgeschichte) Bd 41, S. 110f., 120.
- 23) Ursula Kubach-Reutter, Nürnberg brieflich 9.12.2011;
- 24) Sehr qualitätvolle Kupferstiche von Schweickart: <http://www.virtuelles-kupferstichkabinett.de> (27.06.13)
- 25) Hierzu und zum Folgenden: Rott, Hans und Franz Xaver Kraus (Hrsg.): Die Kunstdenkmäler des Großherzogtums Baden Bd 9, 2. Tübingen 1913 S. 32, 65, 105, 145, 157, 167f., 183, 195, 233, 337.
- 26) Handbuch der historischen Stätten Deutschlands, Bd 6 Baden-Württemberg 2. Aufl. Stuttgart 1980, S. 120f.
- 27) Rott, S. 32; Jörg Sieger und Dieter Böser, Barockkirche St. Peter Bruchsal. Bruchsal 2005, S. 8–10 mit Abb.
- 28) <http://artsalesindex.artinfo.com/asi/lots32220> (27.06.13)
- 29) Rott, S. 65. Vgl. Anm. 26a). www.bing.com/images/search?q=F%3berstbischof (27.06.13)
- 30) Ebd. S. 76, 87f, 157.
- 31) Ebd. S. 106; Grimm, Ulrike und Sandra Eberle: Historische Ansichten – Glanzvolle Aussichten, die Bruchsaler Prunkräume vor ihrer Zerstörung. Worms 2006, S. 81.
- 32) So etwa bei den Bildern über der Tür, ebd. S. 36.
- 33) Roth, Michael und Josef Straßer, Januarius Zick und sein Wirken in Oberschwaben. München 1993, S. 8.
- 34) Ebd. S. 13, Anm. 18; Diemer: Kurt, Johann Zick in Biberach. In: Johannes Zick 1702–1762 und Januarius Zick 1730–1797. Biberach 1975, ohne Pag; Kurt Diemer, Biberach an der Riß. Biberach 2007, S. 225 Kurt Diemer, Biberach verdanke ich die Anregung zu diesem Abschnitt.
- 35) Bock, Heinrich: Einen oder zween Sparren zuviel. Eggingen 2006, S. 18.
- 36) Roth, S. 12, Kat. 52f.
- 37) Wielandmuseum Inventar Nr 206, Maße 12 mal 7 cm.

BILDNACHWEIS

Wieland-Archiv Biberach